

JENSEITS VON „WIR“ UND „DIE“

Bericht zur Tagung „Bildungszugang Gender“

3. Tagung der EVZ zum Tagungsreihe „Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“

Köln vom 29.-30. Oktober 2012

Veranstalter:

Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIgA e.V.)

Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“

Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin

in Kooperation mit dem Pädagogischen Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt und der Volkshochschule der Stadt Köln

„Wo eine Gruppe angegriffen wird, ist am Ende niemand mehr sicher.“ An diese Erkenntnis erinnerte Martin Salm als EVZ-Vorstandsvorsitzender in seiner Einführung in das Tagungsthema der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ (EVZ) am 29. und 30. Oktober 2012 in Köln: „Bildungszugang Gender. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“.

Um das rechtzeitige Wahrnehmen und um Möglichkeiten zur Verhinderung antisemitischer Diskriminierung heute ging es den 120 Tagungsteilnehmer_innen. Gemeinsam wurde versucht, einen Schritt weiter zu kommen in Richtung Gleichberechtigung für alle Mitglieder unserer Gesellschaft nach dem Motto: „*Being different but equal*“, diesmal unter der Gender-Perspektive. „Gender“ meint das soziale Geschlecht im Unterschied zum biologischen.

Wer den Titel der Tagung etwa so auslegte, als ginge es dabei um Judenfeindlichkeit bei jungen Männern mit Migrationshintergrund, erfuhr von der Antisemitismus-Forscherin Juliane Wetzel, dass das keineswegs gemeint war. Allein die Tatsache, dass 90 Prozent der antisemitisch motivierten Gewalttaten in der Bundesrepublik von Tätern ohne eine solche Herkunft verübt wurden, verbietet eine derartige Interpretation. Vielmehr geht es um bewusste und unbewusste Zuschreibungen, die gesellschaftlich wirksam sind – selbst da, wo Menschen sich explizit gegen Antisemitismus aussprechen.

Die Tagung befasste sich mit Stereotypen, die tief verankert sind und sich durchsetzen, auch wenn der einzelne Mensch das gar nicht wahrnimmt. Warum passiert das immer wieder? Was macht speziell die Attraktivität des Antisemitismus aus? Welche Rolle spielen dabei die Geschlechterbilder? Zu diesen Fragen debattierten Wissenschaftler_innen und Praktiker_innen aus verschiedenen Städten der Bundesrepublik Deutschland und aus Österreich.

Antisemitismus verbreitet, vertagt, vergessen ...

Dass Antisemitismus auch aktuell in der Bundesrepublik eine erhebliche Rolle spielt, zeigen nicht nur Attacken wie im August mitten in Berlin der Überfall auf den Rabbiner Daniel Alter. Latent antisemitische Einstellungen sind laut dem Antisemitismusbericht des Bundes-

3. Tagung „Bildungszugang Gender“

Tagungsreihe „BLICKWINKEL. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“

tags vom Januar 2012 in Deutschland bis in die Mitte der Gesellschaft verbreitet. Bei rund 20 Prozent der Bevölkerung haben die Forscher_innen solche Haltungen vorgefunden. Volker Beck, Bundestagsabgeordneter der „Grünen“ und Kurator der Stiftung EVZ, kritisierte den regierungsamtlichen Umgang mit diesem Bericht scharf. Man wolle ihn „sorgfältig prüfen“, hieß es – ein Synonym für Vertagen und Vergessen, argwöhnt Beck.

Auf Schulhöfen, in Internetforen, in Debatten zum Nahost-Konflikt wie in Alltags-Gesprächen – immer wieder sind antisemitische Muster zu erkennen. Ob und wie sie mit Geschlechter-Klischees zusammentreffen, welche Ähnlichkeiten und Unterschiede zu anderen Vorurteilsstrukturen bestehen – darüber diskutierten die Expert_innen aus Wissenschaft und Praxis während der EVZ-Tagung sehr engagiert.

Antisemitische Gewalt – reine Männersache?

Heike Radvan, Antisemitismus-Expertin an der Freien Universität in Berlin und in der Amadeu Antonio-Stiftung, berichtete von widersprüchlichen Untersuchungsergebnissen in Bezug auf geschlechtsspezifische Unterschiede bei Antisemitismus. Wird nach Einstellungen gefragt, äußern sich etwa gleich viele männliche wie weibliche Befragte antisemitisch. Bei antisemitischen Gewalttaten aus dem rechtsextremen Spektrum sind dagegen nur 10 % der Täter_innen weiblich.

Der Bielefelder Konflikt- und Gewaltforscher Wilhelm Heitmeyer stellte fest: Frauen sind fremdenfeindlicher, rassistischer und islamophober als Männer. Feindseligkeit von Männern richtet sich dagegen vorwiegend gegen Juden, Lesben und Schwule sowie Behinderte. Als Ursache vermutet Radvan, dass Frauen mehr von Bildern über den bedrohlichen Mann beeinflusst sind. Hier zeigt sich zudem, dass die Vorstellungen von Stärke und Schwäche im Selbst- und Fremdbild bei Männlichkeitskonstruktionen eine wichtige Rolle spielen. Eine qualitative Studie mit türkischen und arabischstämmigen männlichen Jugendlichen von Simona Pagano zeigt: Deren antisemitische Äußerungen suggerieren Handlungsmacht. Zugleich scheinen sie Sicherheit vor einem zerbröselnden Männlichkeitsbild zu bieten und eine Aufwertung gegenüber Frauen zu ermöglichen.

Eingehendere Untersuchungen fehlen. Klar ist jedoch – darauf verwies Juliane Wetzel vom Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin: „Antisemitismus hat ursächlich nichts mit tatsächlichen Verhaltensweisen von Jüdinnen und Juden zu tun.“

Eigene Diskriminierungserfahrung sensibilisiert

Bei einer Befragung von Jugendlichen am Mahnmahl für die Opfer des Holocaust in Berlin zeigten sich Jungen mit Migrationshintergrund besonders beeindruckt von Erfahrungsberichten Überlebender - ein Zugang, der sonst eher bei Mädchen zu finden ist. Hier spielen wohl Diskriminierungserfahrungen im eigenen Alltag eine Rolle. Es überlagern sich, so Radvan, Aspekte von Geschlecht und Migrationsgeschichte. Aus ihrer Antisemitismusforschung, die Geschlechterzusammenhänge mitdenkt, zog Heike Radvan das Fazit, gerade aus pädagogischer Sicht sei es wichtig, den Jugendlichen zunächst Anerkennung entgegenzubringen. Man solle sich aber keinesfalls an den Reden über „die Juden“ beteiligen, sondern über diejenigen sprechen, die sich antisemitisch äußern. Pädagog_innen sollten sich fragen,

3. Tagung „Bildungszugang Gender“

Tagungsreihe „BLICKWINKEL. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“

welche Funktion antisemitische Äußerungen jeweils bei der Sinnsuche Heranwachsender erfüllen und daran anknüpfen. Sie können zum Beispiel vermeintlich Sicherheit vermitteln oder Orientierung in einer komplexen Welt wie etwa die verbreiteten Verschwörungsfantasien. *„Pädagog_innen können dabei helfen, auszusteigen aus Konstruktionen von „Wir“ – und Fremdgruppen. Darüber hinaus ist für eine geschlechterreflektierende Antisemitismusprävention eine klare eigene Positionierung unabdingbar.“*

„Unschuldig sein“ – ein Motor für Antisemitismus

Astrid Messerschmidt, Erziehungswissenschaftlerin an der pädagogischen Hochschule Karlsruhe, stellte klar, dass es bei der von ihr verwendeten Kategorie „Geschlecht“ nicht um Männer und Frauen geht, sondern um Zuschreibungen und deren Kritik. Antisemitismus werde zwar immer noch als Geschichtsthema betrachtet, sei jedoch hochaktuell in der Ausprägung der Erinnerungs- und Schuldabwehr. Neue Anlässe, Antisemitismen zu thematisieren sind ihr zufolge „diffamierendes Sprechen über Israel“, ein „klischeehaftes Bild des Kapitalismus“ insbesondere in linksgerichteten Milieus, die verbreitete „Behauptung eines Sprechverbots“ (unter anderem von Thilo Sarrazin) sowie die „Rede vom Antisemitismus der Migrant:innen“.

Als hauptsächliche Motivation des zeitgenössischen Antisemitismus hob Messerschmidt den „Wunsch unschuldig zu sein“ hervor. Das entsprechende „White-Washing“ der eigenen gesellschaftlichen Gruppe geht mit einer Abwertung der „Anderen“ einher.

„Wenn man Muslime vereinheitlichend als eine Gruppe betrachtet, die zu Antisemitismus neigt,“ führte Messerschmidt aus, *„dann schwächt das gerade die Position von demokratischen deutschen Muslim:innen, die sich gegen Antisemitismus engagieren und die bereits eindrucksvolle Projekte entwickelt haben.“*

Frauen als Täterinnen

Die Politologin Liljana Radonic von der Universität Wien erklärte, dass Frauen im Nationalsozialismus aktiv als Täterinnen beteiligt waren und dies nicht nur aus Anpassungsgründen und Angst vor Liebesverlust seitens ihrer Männer, wie Margarete Mitscherlich behauptete. Die Opferrolle, die die Frauenbewegung den Geschlechtsgenossinnen gerne zuschrieb, ist historisch nicht haltbar. Vielmehr funktioniert der von Horkheimer/Adorno beschriebene antisemitische autoritäre Charakter bei Männern und Frauen in gleicher Weise. Allerdings: Welche elementaren Regungen auf Fremdgruppen projiziert werden, ist bei den Geschlechtern unterschiedlich: Männer verdrängen eher Bedürfnisse nach Passivität. Frauen werden Aggressionen im gesellschaftlichen Umgang weniger zugestanden als Männern: *„Die Projektion dieser unerlaubten Regungen auf andere erfüllt also gerade auch bei Frauen eine wichtige Integrationsfunktion. Die weiblichen verdrängten elementaren Impulse brechen sich auf gewaltvolle Weise in Projektionen und Hass auf Jüdinnen und Juden Bahn.“*

3. Tagung „Bildungszugang Gender“

Tagungsreihe „BLICKWINKEL. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“

Wirtschaftskrise: Auftrieb für neuen Antisemitismus

Karin Stögner, Soziologin am Wiener Institut für Konfliktforschung, verwies darauf, dass gerade bei der Debatte über die Wirtschaftskrise latent vorhandener Antisemitismus heute wieder unverhüllt hervortritt. In ihrer Untersuchung von Presseartikeln stellte sie fest: Der Verweis auf jüdische Spekulanten erspart nicht nur die eingehende Analyse der komplizierten Materie – er kann auch bestens die Funktion des „sekundären Antisemitismus“ erfüllen, nämlich Schuldabwehr. Damit die Nachfahren der Täter_innen des Holocaust sich entlastet fühlen können, verweisen die Antisemit_innen unter ihnen gerne auf moralisch verwerfliches Handeln jüdischer Menschen.

Da Juden bedingt durch das historische Verbot von Landbesitz häufig in Handels- und Bankberufen tätig waren oder als Künstler und Intellektuelle hervortraten, ist die Vorstellung vom „typischen Juden“ seit dem 19. Jahrhundert eher weiblich konnotiert. Juden sind im Gegensatz zu Bauern und Arbeitern nicht als „starke Männer“ anerkannt, vielmehr brechen sie das binäre Prinzip der scharfen Geschlechtertrennung auf. Und auch das Bild der „schönen Jüdin“, die sich „künstlich“ und „übertrieben“ verhält, befördert ein vorgestelltes Überschreiten von Geschlechtergrenzen. Das war höchst unerwünscht im Mainstream der bürgerlichen Gesellschaft. Insbesondere Gier galt als weiblich, wurde verpönt und „dem Juden“ angedichtet. *„Auch heute noch“*, befindet Stögner aufgrund ihrer Textanalyse eines Artikels aus der Financial Times Deutschland über die jüdisch-österreichische Ex-Bankerin Sonja Kohn, *„erweisen sich Gender-Bilder als besonders geeignet, Antisemitismus dort zu transportieren, wo es nicht mehr opportun ist, sich offen antisemitisch zu äußern.“*

Race, Class, Gender – gegen das „Andersmachen“

Marina Khanide vom Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal berichtete von ihren Erfahrungen mit interkultureller Arbeit. Dabei war zunächst versucht worden, Verständnis für andere Kulturen zu vermitteln. *„Aber dann habe ich gemerkt: die Einteilung in bestimmte Zugehörigkeiten reproduzierte das, was wir vermeiden wollten. Ich bin an Grenzen gestoßen, weil ich selbst nicht frei von Stereotypen war.“*

Das immer wieder anzutreffende „Andersmachen“ muss erst einmal bewusst und dann verlernt werden. Dementsprechend hat das Studienzentrum eine neue Ausbildung entwickelt, die die verschiedenen Ansätze verknüpft: Anti-Rassismus, Anti-Klassismus, Gendersensibilität etc. Allerdings: Antisemitismuskritik fehlt. Khanide plädiert dafür, sie in die Trainings mit aufzunehmen. *„Denn sonst kann es passieren, dass wir hinterher wunderbare Antirassisten sind und gleichzeitig tolle Antisemiten.“*

Abousoufiane Akka arbeitet in Hamburg als Trainer, Referent und Berater zu Maskulinität und Migration. Dabei erlebt er alltäglich den Druck, den Jugendliche spüren, den gängigen Normen zu entsprechen. In seiner Bildungsarbeit versucht er ihnen Möglichkeiten zu bieten, sich jenseits von Schablonen und Erwartungen zu äußern.

„Schule bildet das Scharnier zwischen Gemeinschaft und Familie auf der einen Seite und Gesellschaft auf der anderen Seite, und es gibt keine Schule ohne Rassismus oder Antisemitismus, weil es keine Schule außerhalb der Gesellschaft gibt. Das macht es nicht einfach“, bekennt Akka.

3. Tagung „Bildungszugang Gender“

Tagungsreihe „BLICKWINKEL. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“

Die verflixten Kategorien

Immer wieder im Verlauf der Tagung stießen die Teilnehmer_innen auf die Ambivalenz der Kategorien: Einerseits kommt mensch beim Denken und Kommunizieren nicht ohne sie aus. Andererseits erweisen sie sich ständig als einengend, als ausgrenzend und als unzulässig vereinheitlichend. So beklagte eine Teilnehmende, dass der Begriff „Migrationshintergrund“ die Betroffenen noch in der 3. und 4. Generation auf Merkmale festlegt, die längst nicht mehr zutreffen. Atheist_innen, deren Großeltern aus Anatolien einwanderten, werden ebenso irreführend in die Schublade „Muslime“ gesteckt wie Staatsbürger_innen ohne Bezug zur jüdischen Religion aufgrund ihrer Vorfahren in die Kategorie „Jude“. Und sind sie nicht alle höchst unterschiedlich, die orthodoxen, die liberalen, die linken, die rechten, die männlichen, die weiblichen eben-nicht-Vertreter_innen der verschiedensten Religionen? Kategorien bleiben immer Konstrukte, die die facettenreiche Realität höchst unzulänglich abbilden. Ein Dilemma, das wir immer mit bedenken müssten, wenn wir kategorisierende Begriffe benutzen. Schließlich beschreiben sie nicht nur, sondern schaffen auch Realitäten.

Wer etwa die Norm „Frau“ im Munde führt, bestärkt die Einteilung der Menschheit in zwei Geschlechter mit je zugehörigen Verhaltensregeln. Wer sich bei der Erwähnung von „Juden“ Männer mit schwarzen Hüten und Schläfenlocken vorstellt, wie es Medienbilder nahe legen, tappt leicht in eine Fremdheitsfalle und verkennt die Vielfalt jüdischer Menschen. Orthodoxe Frauen kommen allein deswegen in Fernsehberichten kaum vor, weil ihre Perücken nicht sonderlich ins Auge stechen.

Sunnit_innen, Schiit_innen, Alevit_innen, Salafist_innen... immer wieder auch in der islamischen Welt zu differenzieren, ist natürlich anstrengender als zu pauschalisieren. Die Sensibilität dafür zu schärfen war **ein** wichtiges Ergebnis der Tagung „Bildungszugang Gender“. Ein weiteres war die Dringlichkeit der Vermittlung theoretischer Einsichten zum Thema in die Praxis. Angesichts des erschreckenden Befunds einer Forsa-Studie vom Januar 2012, dass 21 % der 18-30jährigen in Deutschland mit dem Begriff „Auschwitz“ nichts anzufangen wissen, bleiben Aufklärung und Antisemitismus-Prävention wichtige Aufgaben für alle Bildungsträger.

So problematisch und dennoch unentbehrlich Kategorien wie „Mann“ und „Frau“, „Jude“, „Christ“ oder „Moslem“ usw. erscheinen – sie als historisch geworden und daher **veränderbar** zu begreifen, das ist eine der Einsichten, die Wissenschaftler_innen wie Praktiker_innen aus den verschiedensten Arbeitsfeldern - aus Hochschulen, Schulen, Kindergärten, freier Jugendarbeit, Gedenkstätten, Beratungsstellen und Trainingskollektiven - teilten.

Es bleiben, stellte die Programmleiterin der EVZ, Ulla Kux resümierend fest, eine Reihe offener Fragen. Dazu zählen insbesondere auch die von Karin Stögner aufgeworfenen:

„Was ist es, das im Konstrukt des Jüdischen so viel Wut und Abwehr hervorruft? Was steckt in dem Konstrukt von Weiblichkeit, was so unerträglich wirkt, dass man es immer wieder abwehren und ablehnen muss?“